

Das Hüten der Nacht

Stephan Dietrich

(25. 06. 2015 im Rahmen der Festtagung des ÖDAI)

Ich freue mich sehr, im Rahmen der Festtagung des Österreichischen Daseinsanalytischen Institutes diesen Vortrag über die Nacht halten zu dürfen. – Allerdings, über die Nacht zu sprechen war nicht meine primäre Intention. Vielmehr wollte ich mich, als praktizierender Daseinsanalytiker, mit dem für die Therapie so wesentlichen Thema des Traums beschäftigen. Über den Traum zu sprechen, ihm in seinem Erscheinen nach-zu-denken, gelingt allerdings nur in einem wachen Zustand. Erst im Lichte des Tages gelingt das Gespräch über das, was sich im Traum gezeigt hat, und erst durch solch ein Gespräch gewinnt der Traum an Bedeutung und bringt in das Leben des Träumers vielleicht gänzlich neue Aspekte. So gesehen ist der Traum immer nur in einer Übersetzung, bzw. in einer transformierten Form zugänglich.

Die eigene Sprache des Traumes, so wie sich der Traum von sich selbst her uns zu-spricht, ist uns ausschließlich während des Träumens zugänglich. Über einen Traum zu sprechen kann nur und ausschließlich in einem anderen Seinszustand erfolgen, niemals während des Träumens. Hier tat sich für mich ein Riss auf, denn ich bin es ja, der den Traum als Traum geträumt hat und dennoch bin ich jemand anderer, wenn ich darüber spreche. Die psychotherapeutische Daseinsanalyse versucht dem Traum gerecht zu werden, indem sie den Traum nicht interpretiert, in ihn hinein nichts deutet, sondern versucht ihn auszulegen. Die daseinsanalytische Traumauslegung konstituiert keinen Sinn jenseits des manifesten Trauminhaltes, sondern versucht die Bedeutungsgehalte der Traumwelt selbst zu erfragen. Es bleibt aber dem wachen Menschen vorbehalten, darüber zu sprechen.

Diese Schwierigkeit führte mich zum Schlaf als jenem Modus, in dem sich die Träume uns Menschen zusprechen. Doch auch beim Schlaf stellen sich ähnliche Schwierigkeiten ein, wie ich sie schon beim Traum erfahren hatte. Wie sollte denn eine Phänomenologie des Schlafes aussehen? Wie könnte ich mich dem Schlaf philosophisch nähern? Jean-Luc Nancy schreibt hierzu in seinem kurzen Essay „Vom Schlaf“, dass es keine Phänomenologie des Schlafes selbst geben könne, „denn er läßt von sich nur sein Verschwinden, sein Vergraben und sein Verbergen sehen“¹. Der Schlaf lässt sich von uns Menschen vollziehen, wir vermögen es zu schlafen

¹ Nancy: Vom Schlaf, 21.

und verstehen uns zumeist auch jede Nacht recht gut darauf. Doch von meinem eigenen Schlaf zu sprechen gelingt mir wiederum nur im Wachen. Ich kann sagen, dass ich geschlafen habe, vielleicht auch dass sich mir ein Traum zugesprochen hat und dass ich nun, nach einer Zeit des Nachtschlafes, wieder erwacht bin, um darüber zu sprechen. Vom Schlaf zu sprechen gelingt mir nicht. Sowohl der Traum als auch der Schlaf sind somit Zustände des menschlichen Existierens, die wir zwar regelmäßig erfahren, die sich zugleich aber auf eigentümliche Weise unserem wachen Denken entziehen. So bin ich schlussendlich bei der Nacht gelandet – als jenem besonderen Zeitraum, in dem sich zumeist der Schlaf und somit auch die Träume ereignen. Die Nacht erscheint mir als eine Grenze, eine Art Übergangszeit, zwischen dem täglich Wachenden und der Verborgenheit im Schlaf. Vielleicht erhellt sich in der Zuwendung zur Nacht etwas zum Schlaf und zum Traum.

Doch auch über die Nacht zu sprechen ist ein schwieriges Unterfangen. Denn die Welt der Nacht zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie lichtlos ist. In ihr gibt es das uns sonst so gewohnte Sonnenlicht nicht. Indirekt werfen der Mond und die Gestirne ein sanftes Licht auf die Erde, aber mit dem Untergang der Sonne, entzieht sich das uns sonst den Tag eröffnende Licht. Und mit diesem Entzug beginnt ein Zeitraum, der sich vom Tag fundamental unterscheidet. Wer die Nacht nicht nur zum Schlafen benützt, erfährt in ihr eine Spiegelung des Tages, einen Kommentar, einen Zeitraum, der nicht so präzise durch den natürlichen Gang der Sonne bestimmt ist. Während durch den Sonnenstand uns immer wieder ein Maß von Zeit hingehalten ist, weist uns in der Nacht nichts auf ihr Ende hin. Und in diesem nächtlichen Zeitraum zwischen dem vergangenen und dem sich ankündigenden Tag erlebt der Mensch eine Zeit, in der er intensiver auf sich zurückgeworfen wird. Aus der Routine und Gewohnheit des Alltags herausgefallen, intensivieren sich die Aufmerksamkeit, die Gefühle und Gedanken. Es ist wohl gerade deswegen der Zeitraum der Dichter und Denker. Der italienische Maler, Bildhauer, Architekt und Dichter Michelangelo Buonarroti (1475–1564) dankt der Nacht in einem seiner Sonette für ihre befreiende Kraft:

*„Du löst des Denkens schwere Müdigkeit,
Von deines Schattens Ruhe leis berührt
Werd ich aus irdischer Niederung geführt
Empor, wo Traumes Hoffnung mich befreit.“²*

Der Mensch ist aber, wie Heidegger in *Sein und Zeit* hervorhebt, „zunächst und zumeist“³ in diesen irdischen Niederungen, in jener Alltäglichkeit und im Dunkel über genau jene Kraft der Nacht, die Michelangelo hier beschreibt. Zunächst und zu-

² Michelangelo: Sonette, 269.

³ Heidegger: SZ (GA 2), 16.

meist sind wir Licht- und Tagdenker. In der Helle des Lichtes zeigen sich die Dinge in einer uns höchst vertrauten Weise und lassen sich von uns gut in ihrer räumlichen Ausdehnung, in ihrer Vorhandenheit sinnlich wahrnehmen. Ich sehe das Seiende, ich begreife es und entwerfe mir eine Welt. Heidegger schreibt zu dieser Verfasstheit des Menschen in *Sein und Zeit*: „Das alltägliche *umsichtige* In-der-Welt-sein bedarf der *Sichtmöglichkeit*, das heißt der Helle, um mit dem Zuhandenen innerhalb des Vorhandenen besorgend umgehen zu können. Mit der faktischen Erschlossenheit seiner Welt ist für das Dasein die Natur entdeckt. In seiner Geworfenheit ist es dem Wechsel von Tag und Nacht ausgeliefert. Jener gibt mit seiner Helle die mögliche Sicht, diese nimmt sie.“⁴

Das menschliche Vernehmen ist in *Sein und Zeit* noch gekoppelt an das Licht, die Helle, und somit an die menschliche Fähigkeit, mit den Augen zu sehen. So können die Dinge erst in den Blick kommen. Das Dasein muss sozusagen immer im Lichte stehen, damit es vernehmen und entwerfen kann. Denn erst durch das Licht der Sonne wird ein Raum eröffnet, in dem etwas als etwas sinnlich wahrgenommen werden kann. Nur durch das Licht gibt es für die Augen etwas Sichtbares. Das Licht wird so zu einer Voraussetzung, damit überhaupt Erschlossenheit, Offenheit und Entwurf sein können, wohingegen die Nacht die Sicht und somit das besorgende Umgehen mit dem Vorhandenen verunmöglicht bzw. erschwert.

Wie ist es aber nun mit jenen Erscheinungen, die sich uns zwar zusprechen, aber eben gerade nicht darin, dass sie sich im Lichte deutlich zu sehen geben. Wie steht es um das Vernehmen abseits der visuellen Wahrnehmung? Wie steht es um den Entzug des Seins – den Tod, das Nichts –, um den Schlaf – zumeist auch Traum und Nacht? Was ist mit all den Ereignissen, von denen wir Menschen irgendwie eine dumpfe Ahnung haben, etwas spüren und es doch nie ganz zu fassen bekommen? Gerade diese Dinge zeigen sich nicht im Scheinwerferkegel der gewohnten Erkenntnis, sondern zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie sich diesem Licht-Zugang entziehen. Während der Tag mit dem Sonnenlicht für uns Menschen eine ausgesprochen gute Zugänglichkeit bietet, erscheint mit der Nacht eine andere Welt, ein anderer Aufenthaltsort für den Menschen. Die Nacht wird so zu einer Chiffre für jene durch Dunkelheit verfinsterte Tiefe des Menschen, für das Unwirkliche, das Unbekannte, das Geheimnisvolle, das Unheimliche, d.h für all das, was sich nicht stringent begrifflich fassen lässt, und dennoch den Menschen in seinem Dasein trifft und in Anspruch nimmt. Denn das „Stück Nacht, das jeder von uns in sich trägt“⁵ entpuppt sich für uns Menschen zwar als etwas Geheimnisvolles und Äußerliches aber auch Unerlässliches – es ist das Dunkel und der Schatten des wa-

⁴ Heidegger: SZ (GA 2), 412.

⁵ Foucault: Wille, 72.

chen und erleuchteten Wissens, ein nicht zu eliminierender blinder Fleck der lichten Vernunft und Erkenntnis.

Wenn es um die Nacht als philosophisches Thema geht, d. h. darum welche Rolle die Dunkelheit und die Finsternis im menschlichen Leben spielt und spielen soll, dann könnte Friedrich Nietzsche mit seinem Zarathustra hier uns die erste Richtung weisen. In Zarathustras *Nachtwandler-Lied* lässt Nietzsche die Mitternacht selbst sprechen und stellt die Vorrangstellung und die gewohnte Selbst-Verständlichkeit des Tages in Frage:

*„Oh Mensch! Gieb Acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
,Ich schlief, ich schlief–,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: –
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht [...].“⁶*

Der Mensch wird von der Mitternacht als Mensch dazu aufgerufen, Acht zu geben. Denn der Mensch scheint das einzige Wesen zu sein, welches die Nacht, oder vielleicht besser: die Umnachtung erfahren kann. Die Nacht ist somit niemals nur einfach das Erfahren der untergehenden Sonne, welche das Licht auf Erden mit ihrem Verbergen auslöscht und so die Nacht willkommen heißt. Die Nacht ist metaphorisch auch immer zu verstehen als die Erfahrung des Menschen von alledem, was sich durch seinen Entzug auszeichnet, für alles, was noch gänzlich im Dunkel verborgen ist, nicht sicht- und vernehmbar ist, für das Unheimliche im Heimlichen, für das Unbekannte im Bekannten, für das Nicht-sein im Dasein.

Die Mitternacht, sie schlief – und genau aus diesem Zustand des Weg-seins, des Nicht-seins erwachte sie, und es scheint ihr nun in diesem wiedererwachten Zustand eine wesentliche Erkenntnis aufgegangen zu sein: „Die Welt ist tief, und tiefer als der Tag gedacht.“ Die Botschaft Nietzsches ist deutlich und klar. Wer in die Tiefe der Erkenntnis eindringen will, wer erfahren will, was Welt ist und was dies für unser In-der-Welt-sein bedeutet, muss sich in den Zustand der Nacht, des Schlafes einlassen – in jenes Dunkel, in dem der Mensch gänzlich anders ist als untertags. Somit bildet die Nacht als Chiffre jenen fundamentalen Urgrund, aus dem heraus sich der Mensch in seinem alltäglichen Dasein zu verstehen weiß. Doch dieser Urgrund selbst bleibt im Dunkel der Nacht verborgen. Wir werden niemals die Nacht zum Tage machen können.

Und obwohl dieser Urgrund immer im Dunkel der Nacht bleiben wird, scheint die Mitternacht uns darauf hinweisen zu wollen, dass der Tag und die darin sich zeigende Welt gerade an Tiefe gewinnt, wenn wir uns diesem Urgrund unserer Existenz

⁶ Nietzsche: Zarathustra, 404.

zuwenden. Wenn wir nicht müde werden, uns dem Unheimlichen, dem Unwirklichen zuzuwenden und gerade so uns in unserer Ganzheit als Menschen vielleicht klarer werden. Angesichts der Lichtverschmutzung in unserer Welt wird es allerdings immer schwieriger, sich dieser Dunkelheit zuwenden zu können. Alles ist und wird immer hell erleuchtet und so kann die Nacht durch künstliche Beleuchtungskörper beinahe zum Tag gemacht werden. Ist alles nur mehr Tag, ist alles nur mehr hell erleuchtet, und so gehen damit auch die Schattierung und Abstufungen der Welt verloren. Die Welt wird Schwarz oder Weiß und jegliches Grau gilt es zu eliminieren. Die Nacht scheint beinahe wie ein lästiger, da untätiger Zeitraum, den wir Menschen aufgrund unserer Kreatürlichkeit eben auch noch vollziehen müssen. Wer ich bin und wie ich bin, dämmt mir aber vielleicht mehr im Morgengrau. Die Macht, die mich zwingt, etwas immer wieder auf eine bestimmte Art und Weise zu vollziehen, löst sich vielleicht mit dem Sonnenuntergang in nichts auf. Die Nacht löscht den Tag aus, rekapituliert ihn und ermöglicht mit ihrem Entzug jeden Morgen, dass ein neuer Tag beginnen kann. Ein neuer Tag, in dem sich das Dasein die tiefsten existenziellen Fragen nach seinem Woher und Wohin wieder von Neuem und in einem anderen Lichte stellen kann. Mit der Nacht kommt ein besinnliches Denken, ein besinnliches Erfahren von Welt zum Menschen, und er ist fast gezwungen, von einem bewertenden, definierenden und in Begriffe zwängenden Denken abzulassen.

Es sind jene festgefahrenen und gänzlich gewohnten Denkmuster, die epochalen Paradigmen, die mit einer wiedergewonnenen Offenheit für das Unwirkliche, das Mögliche, die mit der Zuwendung zum Spielraum der Nacht aufzulösen möglich werden. Die Nacht bietet einen Zugang zu jenem Urgrund, der sich eben nicht durch klare Begrenzungen und Maßstäbe auszeichnet, sondern vielmehr ein formloses Chaos bietet, ein unendliches Reich des Dunkeln, einen stillen Ort des Besinnlichen, in dem sich anderes zuspricht als unter dem Licht der Sonne. Denn „nicht alles darf vor dem Tage Worte haben“⁷. So soll mit der Tiefe der Welt nun nicht mehr jenes, was sich im und vom Tage allein zeigt, benannt werden. Vielmehr geht es Nietzsche darum, eine Tiefe der Welt und somit vom Menschen selbst zu denken, die vor jeglichem Tagesdenken, die vor den Worten des Tages liegt. Damit ist jener tiefe, dunkle Urgrund gemeint, aus dem heraus sich die Worte des Tages im Lichte der Sonne erst zeigen können, aus dem heraus überhaupt etwas Alltägliches zum Vorschein kommen kann.

Der italienische Dichter Dino Campana (1885–1932) zog sich immer wieder genau in jene Nacht zurück, von der Nietzsche hier spricht. Für Campana war die Nacht ein Rückzugsort, ein Refugium, in der er sich vom lauten hellen Tag erholen konnte.

⁷ Nietzsche: Zarathustra, 210.

In Campanas Nachtdichtung verweben sich in dieser Loslösung vom Tage Erinnerungen, Phantasien, Träume, Illusion und Reales zu tiefen Bildern der Welt. Und so heißt es in „Das Lied der Finsternis“:

*„Die Abenddämmerhelle schwindet hin:
ihr ruhlosen Geister – daß die Finsternis
Dem Herzen gnädig sei, das nicht mehr liebt!
Quellen, Quellen, die wir hören müssen,
Quellen, Quellen, welche wissen,
Quellen, welche wissen, welche Geister hier
welche Geister hier sind, um zu hören ...
Hör: die Abenddämmerhelle schwindet,
und den ruhlosen Geistern gnädig ist die Finsternis: [...]“⁸*

Die Finsternis ist den ruhlosen, in der täglichen Betriebsamkeit eingespannten Geistern gnädig gesinnt. Denn diese Finsternis, die weiße und reine Nacht, ist eine Quelle, die den entfremdeten Herzen der Menschen wieder die Liebe schenkt. Die Quelle ist das Leben selbst, jener Fluss in den es gilt, Tag wie Nacht, hineinzuspringen. Mit Heidegger gesprochen: „Sich einer ‚Sache‘ oder einer ‚Person‘ in ihrem Wesen annehmen, das heißt: sie lieben: sie mögen. Dieses Mögen bedeutet, ursprünglicher gedacht: das Wesen schenken.“⁹ Um dieses Geschenk zu empfangen, bedarf es nicht viel. Im Duett von Nietzsche und Campana heißt der Imperativ nun: „Gieb Acht“ und „Hör“ die Quellen, die die Tiefe der Welt und die Liebe zum Erscheinen bringen.

Sowohl bei Nietzsche als auch bei Campana gibt es keine Rangreihung von Tag und Nacht. Vielmehr verweisen beide darauf, dass es der sich immer wieder ganz natürlich ereignende Wechsel ist, auf den der Mensch in seinem Dasein zu achten habe. Allerdings, und dies scheint offenkundig, kommt gerade dem Tag in der abendländischen Kultur eine immense Vorrangstellung zu. Im griechischen Denken finden sich noch zahlreiche Hinweise zur Nacht, so etwa bei Hesiod und Heraklit, doch dann verstummt das Nachtdenken zugunsten eines ganz am Tageslicht orientieren Erfahren und Erkennen. Doch nie können wir Menschen ganz nur als Tagwesen existieren. Der griechische Lyriker Pindar dichtet hierzu: „*Tagwesen: Was ist einer, was aber ist einer Nicht? Der Schatten Traum, sind Menschen*“¹⁰. Der Mensch hat somit in Pindars Worten keine fest umgrenzte Substanz, kein festgelegtes Sein. Als Tagwesen ist er in einer bestimmten Weise und zugleich stellt sich damit auch immer die Frage, was er nicht ist. Was schließt der Mensch mit seinem Entwurf als Tagwesen aus

⁸ Campana: Orphische Gesänge – Canti Orfici, 47.

⁹ Heidegger: GA 9, 316.

¹⁰ Zitiert aus: Heidegger: GA 52, 111. Das Zitat entstammt dem Schluss von Pindars achter Pythischer Ode (Verse 95f.); vgl. in der – von Heidegger leicht abweichenden – Übersetzung Eugen Dönts: Pindar, Oden (griech./dt.), Reclam: Stuttgart 1986, 153.

seiner Existenz aus? Was bleibt ihm über sich selbst im Dunkel, was ist ihm verborgen? In der Oszillation dieser Fragen, was einer ist und was einer nicht ist, steckt somit die unheimliche Möglichkeit, dass der Mensch, wie er ist, sich jeden Tag neu bestimmen kann und allnächtlich der Mensch auf seinen Urgrund verwiesen ist, aus dem er bisher Unbedachtes, Unmögliches schöpfen kann. Ein Tag oder eine Nacht kann ihn gänzlich verändern, seine Ek-sistenz, seine Offenheit, Freiheit und seine Liebe. So haltlos ohne feste Bestimmung erfüllt der Mensch in seinem Wesen jenen Zwischen-Zeit-Raum zwischen Tag und Nacht, zwischen Geburt und Tod und ist immerzu dazu aufgerufen, zu werden, was er ist. Das am Tag hell Erleuchtete erscheint dem Tagwesen dabei aber, darauf weist uns Heidegger in seiner Analyse der Alltäglichkeit deutlich hin, als das Wirkliche, das Wahre, als die eine Realität. Das Allnächtliche seiner Existenz hingegen entzieht sich seinem Denken. Somit ist das lichtlose Sein in der Nacht, falls es überhaupt vom Menschen vernommen wird, immer als das Unwirkliche, als Schäume und Illusionen bestimmt – als etwas ohne Wert und Bedeutung.

Das Licht ist die Bedingung dafür, dass sich untermittags überhaupt etwas in seiner Vorhandenheit zeigt. Denn das Vorhandene leuchtet ohne das Licht der Sonne selbst nicht. Die Anwesenheit des so Matten, selbst Lichtlosen wird aber vom Menschen als das Wirkliche verstanden und als einzige Realität anerkannt und zugelassen. Allnächtlich ereignet sich aber durch den Sonnenuntergang der Entzug dieser beleuchteten Realität, und so hängt der Tag-Mensch am ständig Entschwindenden. Die Offenheit des Daseins, seine Wahrheit und Bestimmung am Tage sind somit gänzlich vom Licht der Sonne abhängig und von jenen Dingen, die sich überhaupt in ihrem Wesen von diesem Licht beleuchten lassen. Alles andere wird unwichtig, nebensächlich und in seiner vermeintlichen Unzugänglichkeit vernachlässigbar. Solch einem Dasein attestiert Heidegger allerdings nichts Gutes, denn: „Indem der Mensch sich nur an das bloß Tägliche, an dies verschwindende Erscheinen des Entschwindenden hält, entschwindet er selbst in seinem Erscheinen, das ohne eigenes Leuchten ist: eines Schattens der Traum. Solches ist der Mensch als Tagwesen, das nur hinter dem Täglichen hertaumelt.“¹¹

Als hinter dem Tag hertaumelndes Wesen besteht für den Mensch grundsätzlich keine Notwendigkeit, über das hier besprochene nachzudenken. Welchen Sinn hat es überhaupt, die Nacht zu bedenken? Denn in seinem Eingelassen-sein in die Natur, vollzieht sich jenes rhythmische Auf- und Untergehen der Sonne, die jahreszeitlichen Veränderungen, das Ent- und Verbergen mit einer absolut verlässlichen Selbstverständlichkeit. Es ist einfach so, und nichts verweist uns darauf, dass die Sonne sich an einem Morgen nicht mehr zeigt, nicht mehr aufgeht und die ewige Nacht die

¹¹ Heidegger: GA 52, 115.

Herrscherin wird. Es besteht für den Menschen somit keine Not, alles ist ihm gegeben und hingehalten. Doch in dieser „Not der Notlosigkeit“¹² vergessen die Menschen, „daß der Mensch, wenn er werden soll was er ist, je gerade das Dasein sich auf die Schultern zu werfen hat“¹³. Die Menschen vollziehen ihr Dasein als reine Tagwesen auf eine Art, in der die Möglichkeiten der eigenständigen Existenz nicht wahrhaftig ergriffen werden, sondern sie bewegen sich vielmehr in einem narkotisierten Dämmerzustand, in der Verfallenheit ans Man, in einer schwarz-weißen Welt voller falsch und richtig. Dabei vergessen sie, dass die dunkle Nacht nicht einfach eine vernachlässigbare Kehrseite des Tages ist, sondern dessen opake Notwendigkeit.

Und so leben wir, ohne die Nacht als die Notwendigkeit des Tages zu hüten, in einer gänzlich uneigentlichen Weise, d. h. einer Weise, die hinter den Möglichkeiten des menschlichen Wesens zurückbleibt. Denn was der Mensch unter Tags ist, wird ihm jede Nacht entzogen. Als Tagwesen wohnt dem Menschen immer schon ein Nachtwesen inne. Seine Anwesenheit unter Tags beinhaltet immer zugleich auch seine Abwesenheit in der Nacht. So liegt in jeder Wahrheit zugleich auch eine Unwahrheit, in jeder Wirklichkeit eine Unwirklichkeit, in jedem Unverborgenen etwas Verborgenes und in jedem Tag auch eine Nacht. Ohne diesem Zugleich der Bewegung von diesem „Zustand zwischen Seyn und Nichtsey“¹⁴ bleibt dem Mensch sein eigenes Wesen verdeckt und er kann sich nie in seiner Ganzheit verstehen. Denn der Mensch ist durch diesen Entzug nicht nichts, sondern vielmehr darauf zurückgeworfen, was er ist und woraus sich sein alltägliches Sein speist. Heidegger schreibt hierzu: „Das Nicht-Wirkliche ist entweder das Nicht-mehr-Wirkliche oder das Noch-nicht-Wirkliche. Das Nicht-Wirkliche ist so, und zwar jedesmal in verschiedenem Sinne, das Mögliche für das Wirkliche.“¹⁵ Die statische, jetzt präsente Wirklichkeit scheint somit immer schon im Lichte des gewesenen Wirklichen und des zukünftig möglichen Wirklichen. Das Mögliche, das noch in der Dunkelheit sich Verbergende ist eben nicht nichts, sondern ein Konstitutiv für die alltägliche Wirklichkeit. In dieser Annahme ist der Mensch ein namenloser Hüter des Seins, der in seiner Ek-sistenz diesen Stand zwischen Sein und Nichtsein immerwährend vollzieht und somit immer wieder das entwirft, was wir Welt nennen.

In Hölderlins *Andenken* heißt es:

„Es reiche aber,
Des dunklen Lichtes voll,
Mir einer den duftenden Becher,
Damit ich ruhen möge; [...]“¹⁶

¹² Heidegger: GA 65, 107.

¹³ Heidegger: GA 29/30, 246.

¹⁴ Hölderlin: Werden, 282.

¹⁵ Heidegger: GA 52, 118.

Die φύσις, die Natur, sie hält dem Menschen den „duftenden Becher“ „des dunklen Lichtes voll“ alltäglich und allnächtlich hin. Und in der Annahme dieses Bechers, so dichtet Hölderlin, kommt der Mensch zur Ruhe. Nur weiß der Mensch den Becher nicht zu ergreifen, solange er sich als Tagwesen stetig im Lichte hält. Der Mensch lebt zwar in diesem beständigen Halt des natürlich Wachsenden, mit der φύσις, dem Licht, doch zumeist bloß im Vernehmen als etwas Gegebenes, ohne je eigens ihre Wahrheit zu bedenken und zu hüten.

Doch, so fragt sich Heidegger in den *Beiträgen zur Philosophie*: „Wie das Seyn finden? Müssen wir, um das Feuer zu finden, ein Feuer anzünden, oder müssen wir nicht eher uns fügen, zuerst die Nacht zu behüten? Damit den falschen Tagen der Alltäglichkeit gewehrt sei, deren falscheste jene sind, die auch die Nacht zu kennen und zu besitzen meinen, wenn sie diese mit ihrem geborgten Licht erhellen und beseitigen.“¹⁷

Als reine Tagwesen, die die Nacht beleuchten und zum Tage werden lassen, wird sich das Seyn nicht zeigen. Die Nacht zu beleuchten heißt zugleich, sie in ihrem eigentlichen Wesen gänzlich zu verdunkeln, denn das Licht ist ein geborgtes Licht, welches die Nacht als etwas erscheinen lässt, was sie aus ihrem Ursprung heraus nicht ist. Erst in der Innigkeit von Tag und Nacht, in diesem immerwährenden Zustand von Sein und Nicht-sein, von Verbergung und Entbergung ek-sistiert der Mensch als ganzes Dasein in der Wahrheit des Seins. Es ist das dunkle Licht, welches die Dinge in der Wahrheit des Seyns zum Erscheinen bringen. Denn, darauf weist uns nicht nur Hölderlin, sondern auch Heidegger hin, „[d]as allzu feurige Feuer blendet nicht nur das Auge, sondern die übergroße Helle verschlingt auch alles Sichzeigende und ist dunkler als das Dunkle. Die bloße Helle gefährdet das Darstellen eher, weil die Helle in ihrem Schein den Anschein bei sich führt, sie allein verbürge schon die Sicht. [...] Das Dunkle bewahrt dem Lichten die Fülle dessen, was es in seinem Scheinen zu verschenken hat.“¹⁸

Damit wird deutlich, dass der späte Heidegger intensiv damit beschäftigt war, dem Lichtdenken zwar nicht den Rücken zu kehren, aber die fundamentalontologischen Bedingungen dafür hervorzuheben. Das was sich im Lichte der Sonne zeigt und womit wir zunächst und zumeist zu tun haben, kann sich immer nur aus der Dunkelheit, aus der Verborgenheit, aus dem Noch-nicht-Wirklichen und somit Möglichen heraus entbergen und auch wieder verbergen. In diesem Wechsel, der sich in wunderbarer Weise im Tag-Nacht-Rhythmus uns zuspricht, ereignet sich das Da des Daseins. Das Da ist ein ewiges „Werden im Vergehen“ und gewinnt erst in dieser An-

¹⁶ Heidegger: GA 4, 81.

¹⁷ Heidegger: GA 65, 48.

¹⁸ Heidegger: GA 4, 119.

nahme seinen eigenen festen Stand. In den *Beiträgen zur Philosophie* schreibt Heidegger: „Das Sichverbergen durchragt die Lichtung, und nur wenn dies geschieht, wenn das Strittige in seiner Innigkeit das Da durchherrscht, kann es glücken, aus dem unbestimmten und als solchen gar nicht gefaßten Bereiche des Vor-stellens und Er-lebens auszurücken und die Inständigkeit des Da-seins zu versuchen.“¹⁹

Für den therapeutischen Prozess heißt dies nun, dass es nicht so sehr darum geht, nur etwas ans Licht zu bringen, etwas aufzudecken, sondern vielmehr auch darum die Nacht zu hüten, und so „die Inständigkeit des Daseins zu versuchen“.

Referenzen

- Buonarroti, Michelangelo: Sonette – Italienisch/Deutsch. Lothar Borowsky: München 1982
- Campana, Dino: Orphische Gesänge – Canti Orfici. Carl Hanser (Akzente): München/Wien 1995
- Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1977
- Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Gesamtausgabe Band 2 (GA 2). Vittorio Klostermann: Frankfurt am Main 1977
- Heidegger, Martin: Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung. Gesamtausgabe Band 4 (GA 4), Vittorio Klostermann: Frankfurt am Main 2011
- Heidegger, Martin: Brief über den Humanismus. In: Ders. (2004): Wegmarken (1919–1961). Gesamtausgabe Band 9 (GA 9), Vittorio Klostermann: Frankfurt am Main 2004
- Heidegger, Martin: Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit (Wintersemester 1929/30). Gesamtausgabe Band 29/30 (GA 29/30). Vittorio Klostermann: Frankfurt am Main 1992
- Heidegger, Martin: Hölderlins Hymne „Andenken“. Wintersemester 1941/42. Gesamtausgabe Band 52 (GA 52), 2. Aufl. Vittorio Klostermann: Frankfurt am Main 1992
- Heidegger, Martin: Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). Gesamtausgabe Band 65 (GA 65). Vittorio Klostermann: Frankfurt am Main 1994
- Hölderlin, Friedrich: Das Werden im Vergehen. Sämtliche Werke, Große Stuttgarter Ausgabe, Band 4.1. W. Kohlhammer Verlag: Stuttgart 1961
- Nancy, Jean-Luc: Vom Schlaf. Diaphanes: Zürich-Berlin 2013
- Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Kritische Studienausgabe. Walter de Gruyter: Berlin 2011

Adresse des Autors

Stephan Dietrich

¹⁹ Heidegger: GA 65, 349.